



Franziska Eggimann  
Leiterin Eisenbibliothek  
Schlatt/CH

Giuseppe Valadier  
(1762-1839)  
Architekt, Professor,  
Multitalent

Sie machte seine  
Schrift zugänglich

Vorlagenwerk des Giuseppe Valadier

# Als Architekten noch das gesamte Bauen beherrschten

Im 18. Jahrhundert kamen, begonnen von Denis Diderot, illustrierte Vorlagenwerke für Handwerker auf den Markt. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn damit konnten sich die Handwerker selbst über die Entwicklungen und ausgeführte Beispiele ihres Metiers informieren und waren nicht mehr von den Vorgaben ihrer Zünfte und der Willkür der prüfenden Schaumeister abhängig.

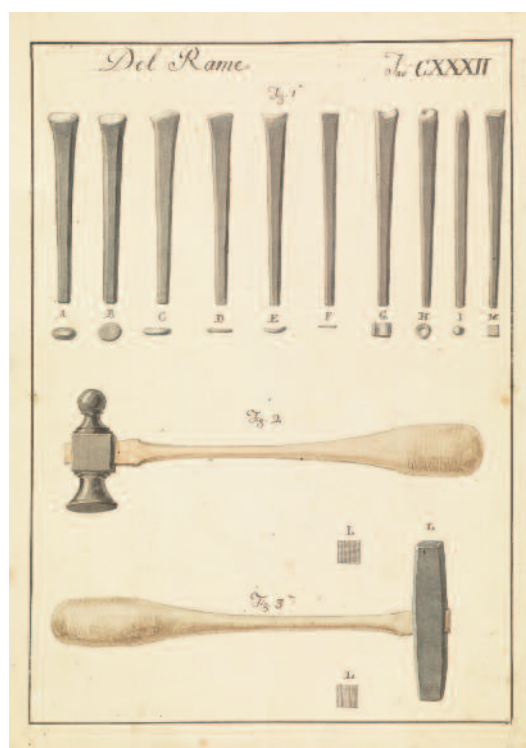
**V**orlagenwerke, diese frühen Fachbücher für Handwerker, kamen sehr oft von Stechern und Architekten, die selbst einmal ein Handwerk gelernt hatten. Und sie bedienten selten nur ein Gewerk, sondern die ganze Palette an Berufen, die am Bau gebraucht wurden. Das gilt auch für eine Handschrift, erstellt vom italienischen Goldschmied, Glockengießer, Architekten, Städtebauer und Hochschulprofessor Giuseppe Valadier, der an der Wende zum 19. Jahrhundert überwiegend in Rom tätig war.

Das Werk umfasst 127 Tafeln mit in leuchtenden Farben kolorierten Federzeichnungen. Thematisch sind die Tafeln teilweise nach Werkstoffen gruppiert, so Holz, Eisen, Bronze, teilweise nach Themen des Bauens, zum Beispiel die Konstruktion von Mauern, Bögen und Fassaden. Die Zeichnungen dienten als Vorlagen für einen Teil der insgesamt

rund 320 Tafeln in den beiden Bänden von Valadiers Werk »L'architettura pratica dettata nella scuola e cattedra dell'insigne Accademia di San Luca«, das 1828-33 in Rom gedruckt wurde und auf Vorlesungen basiert, die er an der Accademia di San Luca in Rom gehalten hatte. Die Eisenbibliothek in Schlatt bei Schaffhausen konnte die sehr seltene Vorläuferhandschrift 1956 in Italien erwerben und zeigt sie in ihrer »Schatzkammer« geschützt hinter Glas.

## Damals wie heute

Werkzeuge, die Valadier in diesem Vorlagenwerk abbilden ließ, zeigen nicht nur die Konstanz ihrer Formen, sie lassen auch erahnen, wie damals in den Werkstätten gearbeitet wurde – es ist heute wenig Fortschritt zu erkennen. Blasebalg und



Fotos: Eisenbibliothek Schlatt

Schraubstock haben sich kaum verändert, selbst die Feilen könnten aus einer modernen Fabrik kommen.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass gerade der Kirchenstaat Rom keine Handwerkskultur besaß und gegenüber den italienischen Provinzen ein sehr rückständiger, verarmter Kleinstaat war. So ist es vorstellbar, dass Valadier mit seinem Vorlagenwerk die Handwerkskultur wecken und fördern und die Ausbildung von Nachwuchs unterstützen wollte. Das war schon die Absicht von Diderot, der noch vor der Französischen Revolution das Handwerkerwissen sammelte.

Ob Valadier mit diesem Vorhaben erfolgreich war, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Dass er aber aus dem römischen Handwerkerstand kam, wissen wir durch einen Auftrag, den sein Vater Luigi, ein Goldschmied wie Giuseppe, von Papst Pius VI. erhielt. Der Papst gab bei ihm, einem römischen Goldschmied, eine Glocke für den Petersdom in Auftrag. Das mag verwundern, aber man muss wissen, Glockengießer waren ein reisendes Gewerbe, von hohem Ansehen und sie nahmen ein fürstliches Honorar. Denkbar ist, dass der damals arme Kirchenstaat sich keinen Glockengießer leisten konnte.

Der Vater starb frühzeitig während der Vorbereitungsarbeiten, Giuseppe führte den Auftrag aus und hielt die Arbeiten dann 1786 in einer Handschrift fest, die er seinem Vater widmete. Hier beschrieb er den Guss und die dafür notwendigen Arbeiten und stellte sie auf 33 Blättern mit 14 aquarellierten Federzeichnungen dar. Er war damals knapp 24 Jahre alt, es gelang ihm nicht nur der Guss – »Il campione« ist mit 9 t die zweitgrößte Glocke Italiens und wird noch täglich geläutet –,

er erkannte auch, dass schwierige technische Arbeiten schriftlich festgehalten werden müssen, damit sie später von Handwerkern ohne Geheimwissen oder gar falschen Zauber gefertigt werden können.

Diese Vorläuferhandschrift mag ihn 40 Jahre später angeregt haben, sich auch den Werkzeugen der Schmiede zu widmen, denn die Schmiede leisteten mit dem Baueisen einen wichtigen Beitrag zum sicheren Bauen. Dass sich Architekten vormals immer mit allen Gewerken am Bau befassen, viele davon auch beherrschten, ist heute nicht mehr üblich.

### Hochachtung fürs Handwerk

Valadier war nicht nur ein Multitalent, er hat mit der Rekonstruktion antiker Bauten der Stadt Rom ihr noch heute bewundertes Aussehen aufgedrückt, das aber nicht unbedingt dem der Antike entspricht. Das Kolosseum hat er bei der Renovierung nur dezent verändert, anders aber den Titusbogen. Der wurde im Spätmittelalter in Festungsbauten einbezogen, Valadier legte ihn 1820 frei und ließ Reliefs anbringen, die nichts mit der ursprünglichen Fassung zu tun haben. Doch das wird ihm nach-

Alte Vorlagenwerke wie jenes von Guiseppe Valadier zeigen nicht nur ausgeführte Arbeiten, sondern meist auch die zu ihrer Fertigung notwendigen Werkzeuge und Einrichtungen

gesehen, denn es ist Romtouristen meist nicht bekannt.

Heute werden keine Vorlagenwerke mehr publiziert, weder für Kunstschmiede, noch für andere Handwerke, Bildbände von ausgeführten Arbeiten sind an ihre Stelle getreten. Was Bildbände aber nicht vermitteln, ist die Breite der alten Werke. Diese zeigten nicht nur ausgeführte Arbeiten, sondern fast immer auch die zu ihrer Fertigung notwendigen Werkzeuge und Einrichtungen. Und an ihnen ist zu erkennen, gerade im Schmiedehandwerk scheint die Zeit in der Werkstatt stehen geblieben zu sein. Bemerkenswert ist auch, dass sich Architekten wie Valadier so intensiv mit dem Handwerk beschäftigten. Das lässt auf die Hochachtung schließen, die sie den Handwerkern und ihren Artefakten entgegenbrachten. Hier muss heute leider ein Wandel gegenüber früheren Zeiten festgestellt werden. (jm)

Literatur:

- Valadier, Giuseppe: architettura pratica. Rom 1831
- Eggimann, Franziska: Eine Glocke für den Papst und eine Handschrift für die Eisenbibliothek: Guiseppe Valadier, Disegni e spiegazione della Fonderia, 1786. In: Librarium. Zürich Bd. 59 (2016), 1, S. 24

